

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 209 (1936)

Artikel: Der Hochstapler
Autor: E.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Wochen nachher wurde der Assistent außertourlich zum Kriminalsekretär befördert. Als ganz besondere Auszeichnung hatte ihn sein Chef zu sich geladen.

„Na, Rolle“, sagte beim Mokka der Oberkommissär, „jetzt gestehen Sie einmal ein, wieso Sie damals daraufgekommen sind. Das mit dem sechsten Sinn ist doch Quatsch!“

„Stimmt,“ meinte ein wenig boshaft der neugebackene Kriminalsekretär, „nur scharfe Beobachtungsgabe macht den großen Detektiv. Die Zeitung, in der unser Freund, der Juwelenträuber, las, die lag verkehrt auf dem Tisch!“

R. U.

Der Hochstapler.

Der goldbetreffte Herr Kesseli zog die Mundwinkel abwärts und rümpfte dabei die Nase. Das war seine Art zu lächeln, wenn er trotz aller Dienstbeflissenheit gegen einen Gast Mißtrauen empfand. Zwanzig Jahre hinter dem Pult am Eingang zur Halle hatten ihn gelehrt, in Menschengesichtern wie in einem Buch zu lesen, und im Gesicht des eben vorübergehenden Mr. Philipp Gordon, Bankier aus London, stand vom Kinn bis zu den Backenknochen ein Filmmanuskript, weiter oben ein Kriminalroman. „Haben Sie schon einmal einen schönen Millionär gesehen, Herr Hügli?“ fragte der Portier einen unauffälligen Herrn, der am Pult lehnte und scheinbar gelangweilt in einem Fahrplan blätterte. „Und haben Sie schon einmal gehört, Herr Kesseli, daß ein Millionär ein Luxusappartement mietete, ohne sich vorher für den Preis zu interessieren?“ antwortete der Hoteldetektiv. Beide schüttelten die Köpfe. Doch ehe sie noch ihre Betrachtungen fortsetzen konnten, kam durch die Drehtür ein schäbiger, kleiner Mann hereingeschossen, geradewegs auf Herrn Kesseli zu, und schrie erbozt: „Laut Fremdenliste muß bei Ihnen Bankier Gordon aus London wohnen!“ Herr Kesseli schaute erst eine Weile auf die Glaze und die vorgewölbte, fettfleckige Weste des Fremden herunter, dann erkundigte er sich, wen er zu melden habe. „Melden?“ höhnte der kleine Mann. „Meinetwegen melden Sie Mister Bumsty aus Honduras!“

Philipp Gordon ließ bitten. Er saß in einem Lehnstuhl in der Halle und blickte aufmerksam dem von einem Pagen geleiteten Herrn Bumsty aus Honduras entgegen. Hinterher schlängelte sich unauffällig der Hoteldetektiv. In angemessener Entfernung blieb der Page stehen und deutete mit einer runden Handbewegung auf Mr. Gordon, worauf mit Herrn Bumsty eine merkwürdige Veränderung vor sich ging. Seine bisher so umdüsterten Züge glätteten sich zusehends, als er mit schiefgeneigtem Kopf Mr. Gordon musterte, dann streckte er die Arme weit von sich und sagte herzlich: „Mein lieber Gordon, wie ich mich freue!“ Mr. Gordon hatte sich zu seiner ganzen schlanken Größe erhoben. Ohne den kriminellen Einschlag, der dem Laien leicht entgehen konnte, sah er aus wie eine Kreuzung zwischen Douglas Fairbanks und Hans Albers. Außerdem verfügte er über eine klangvolle Stimme, mit der er jetzt bestrichend näselte: „Ch-hm=weiß momentan wirklich nicht...“ Sein Besuch kam ihm zu Hilfe. „Aber nein, mein lieber Gordon, Sie werden den alten Bumsty nicht mehr kennen, mit dem Sie seinerzeit die hondurasische Nähadelindustrie finanziert haben und noch viele Geschäfte machen wollen?“ Mr. Gordon erinnerte sich: „Ja, richtig — daß mir so etwas entfallen konnte —, mein lieber Bumsty!“ Bis dahin hatte der Hoteldetektiv in einem nachbarlichen Lehnstuhl gelauscht, nun erhob er sich und kehrte zu Herrn Kesseli zurück, um ihm mitzuteilen, daß der Alte, der für einen Schwindler viel zu schäbig war, die Persönlichkeit des Bankiers festgestellt habe. Herr Kesseli nahm die gleißende Kappe vom Haupt und kratzte sich. „Es wäre das erstemal in meiner Praxis, daß ich mich geirrt hätte“, meinte er ungläubig.

Eine Treppe höher kratzte auch Mr. Gordon, während er in seinem Luxusappartement auf und ab schritt und die Vor- und Nachteile des Herrn Bumsty aus Honduras erwog. Einerseits hatte Bumsty Mr. Gordons Kreditwürdigkeit öffentlich bekundet. Dadurch würde dieser in die angenehme Lage kommen, erstens die Hotelrechnung schuldig zu bleiben, zweitens den Jahrgang „Daily Mail“ und die fünf handlichen Ziegelsteine seinem eleganten Schrankkoffer zu entnehmen und zum Schaden der ersten Lieferanten

der Stadt durch eine standesgemähere Einrichtung zu ersetzen. Anderseits aber konnte die Ahnungslosigkeit bezüglich Herrn Bumsty und des gemeinsam getätigten Geschäftes zu Verlegenheiten Anlaß geben.

Am nächsten Morgen erschien Herr Bumsty wieder und hatte gleich eine Aktenmappe mitgebracht, die von den Unterlagen zu den mit Meyer & Sohn zu pflegenden Syndikatsverhandlungen dick geschwollen war. Mr. Gordon trocknete den Schweiß von der schönen Stirne und entschuldigte seine Vergeßlichkeit, er wisse aber bei bestem Willen nicht, um welchen Meyer und um welches Syndikat es sich handle. Herr Bumsty fand dies bei einem so überarbeiteten Mann vollkommen begreiflich und unterzog sich in den folgenden drei Stunden gern der Mühe, Mr. Gordon über die Art des Geschäftes aufzuklären. Dann geleitete er ihn zu Meyer & Sohn und schärfte ihm ein, daß man den alten Meyer um den Finger wickeln könne, wenn man sich bei seiner etwas schielenden Tochter beliebt mache.

Von da an begann ein hartes Leben für Mr. Gordon. Die reizende Diva Ria Pia machte ihm schöne Augen, die Dollarerbin Miß Mabel aus Boston zeigte ihm lächelnd ihre großen Zähne, die Hotelgäste spielten, flirteten, unternahmen hübsche Ausflüge, doch er hatte keine Zeit. Er mußte mit Meyers Tochter tanzen und Thompsons Witwe ins Theater führen, er mußte bei Tanten von Generaldirektoren Tee trinken und die Gattinnen von Finanzministern singen hören, er arbeitete fieberhaft und schwer und alles im Interesse einer Firma, mit der ihn lediglich der Zufall und das Londoner Adreßbuch verband. Herr Bumsty war der Einfachheit halber zu seinem Geschäftsfreund ins Hotel gezogen —



Sturmschaden im Kanton Luzern.

Phot. J. Boffardt, Schöb.

allerdings in ein Hofzimmer im sechsten Stockwerk —, unterstützte dessen schwächliches Gedächtnis und fand sich liebenswürdig bereit, den langweiligen kommerziellen Teil der Verhandlungen auf sich zu nehmen, wobei er niemals versäumte, die Leute zärtlich aufmerksam zu machen: „Sehen Sie sich Mr. Gordon an! So jung, so schön, so scharmant und doch ein reicher Bankier, ein tüchtiger Finanzmann, das trifft sich selten!“ Jung und alt stimmte ihm zu, und das Bankhaus Gordon machte Geschäfte. Seinem Chef schienen sie jedoch schlecht anzuschlagen, denn er wurde blaß, verärgert und so nervös, daß er Herrn

Bumsty, der ihn eines Morgens erinnerte: „Mein lieber Gordon, heute müssen wir zum Botschafter gehen“, hysterisch anschrie: „Ich bin nicht Ihr lieber Gordon, sondern der Hochstapler Artur Fuchs und will endlich Ruhe haben!“ Daraufhin wälzte sich Herr Bumsty vor Lachen. Ein Hochstapler, der sich für einen Bankier ausgab, war schon dagewesen, aber ein Bankier, der ein Hochstapler sein wollte, war doch zum Piepen! Außerdem kannte er den Herrn Bankier persönlich von früher.

Die ersten Lieferanten der Stadt hatten eine erstklassige Ausstattung geliefert. Mr. Gordon hatte sie in seinen eleganten Schrankkoffer getan, diesen zur Bahn schaffen lassen und sich sodann in seine Gemächer zurückgezogen. Nicht einmal zum Diner kam er heraus. Herr Kesseli bewachte mit Argusaugen die Halle und tauschte mit Herrn Hügli Verdachtsmomente. „Welcher anständige Mensch bestellt sieben Anzüge auf einmal?“ fragten sie einander. Als der Nachtportier den Dienst übernahm, machten sie gemeinsam noch einen kleinen Spaziergang, und da — wahrhaftig — vom Balkon eines Luxusappartements im ersten Stockwerk hantelte sich an einem Seil Mr. Gordon herunter. „Ha!“ schrie der Detektiv und rannte dem Enteilenden nach, während Herr Kesseli brüllend in das Hotelbureau stürzte: „Da ist der Schuft, dieser angebliche Gordon, soeben beim Balkon hinaus entwischt!“ Der Direktor runzelte die Stirne: „In welchem Ton sprechen Sie von unseren vornehmsten Gästen, Kesseli? Die Rechnung wurde ordnungsgemäß beglichen und wenn ein spleeniger Engländer auf diese Weise abzureisen beliebt — bitte! Wir sind ein internationales Hotel!“ Gebrochen wankte Herr Kesseli von dannen, dieser Wurm würde auf ewig an seinem Herzen nagen.

Inzwischen war Mr. Gordon atemlos auf der Bahnstation angekommen und sprang in den nächstbesten abfahrtsbereiten Zug. Den Detektiv hat er im Lauf weit hinter sich gelassen, aber vergeblich. Denn dort nahte im Galopp ein Hotel-diener. Zu Mr. Gordons grenzenlosem Erstaunen überbrachte der Diener jedoch nur einen Brief. Dieser lautete:

„Mein lieber Fuchs! Als ich während meiner Geschäftsreise zufällig meinen, das heißt Ihren

Namen in der Fremdenliste des Palacehotels fand, wollte ich Sie zuerst einsperren lassen. Als ich aber sah, wie schön und bezaubernd Sie sind, ließ ich Sie gern meine Rolle spielen. Ein schöner Mann kommt leichter ins Geschäft. Anbei fünfzig Pfund für Provisionen abzüglich Ihrer Hotellspeisen und diverser Rechnungen.

Hochachtungsvoll

Philipp Gordon, Bankier, alias Bumsty.“

E. S.

Der Rutengänger.

Es steht ein Wald auf dem Grenzgebirge; drüben ist tschechisches, hüben deutsches Land. In diesem Walde liegt der Grashof; so genannt, weil sich die Wiese um ihn wirft wie ein grüner Ring. Es ist ein Einödhof. Man kann dort Wurst und Brot haben und ein Glas Milch; auch ein Nachtlager, wenn's nicht anders geht. Die Straße läuft ein paar Rehsprünge lang oben an der Wiese hin, verkriecht sich aber gleich wieder im Forst.

Kommt da eines Morgens ein Franziskanerpater über den Graswuchs herunter. „Gott zum Gruß, Rombacher“, sagt er und lacht den Grashofer aus einem Rundgesicht mit stahlblauen Augen an. Der Bergwind hat ihm die Augen so ausgeputzt. Er ist ein Bauernmensch, der Pater, fromm und frohgemut, mit rupfener Rutte und grobem Schuhzeug. Es paßt so zur Waldfahrt.

Der Grashofer setzt ein steinernes Gesicht auf, wie einer, der einen Fremdling nicht gern kommen sieht, und sagt: „Die Rombacherleut? Die haben im anderen Frühjahr verkauft. Der Bauer bin jetzt ich, der Sepp.“

„Alsdann“, sagt der Pater, „hoffen wir, daß ich beim Sepp eine so gute Aufnahme finde wie beim Rombacher. Ich komme alle zwei bis drei Jahre — für die Suche, weißt; denn Wasser ist rar auf dem Berg.“

„Geld ist noch rarer.“

„Ah, Geld will ich nicht. Eine rechte Bauernsuppe — es kann ein bißel Fleisch drin sein — die wäre meine Mühe wohl wert.“ Dabei lacht er ihm treuherzig ins Gesicht.